

Ali Bader: Väterchen Sartre, S. 67f.

Ismaïl Hadûb notierte jedes Wort, das aus des Philosophen Munde kam, um es der Nachwelt zu erhalten. Allein Ismaïl spürte untrüglich, dass Abdalrachmân ein genialischer Philosoph war, einer, dem man glauben, an den man sich halten, dem man nachfolgen musste. Ja, er war ein Philosoph, Ismaïl dagegen war von der Philosophie unbeleckt. Jener war reich und hatte etwas auszugeben, Ismaïl dagegen war mausarm und fand nicht genug zu essen. Abdalrachmân glich Sartre, Ismaïl dagegen sah völlig anders aus. Er glich tatsächlich nur sich selbst. Und während Abdalrachmân mit Sartres Base verheiratet war, befand sich der ledige Ismaïl auf der immerwährenden Suche nach einer betuchten Frau.

Der Unterschied zwischen den beiden war also spür- und nachrechenbar, und beiden war er völlig klar. Auch die Philosophie war nicht imstande, die Klassenunterschiede zwischen ihnen zu nivellieren, ja, sie vertiefte diese vielleicht sogar noch und akzentuierte sie. Keiner von beiden konnte über die Realität seiner eigenen Existenz, seines Äusseren, seiner Stellung, über seine Wirklichkeit eben, hinwegsehen. Und jeder versuchte vielleicht sogar seine Existenz und sein Leben entsprechend diesem Gegensatz, dieser Unverträglichkeit zu vertiefen.

Abdalrachmân hätte sich gern von seiner Klasse gelöst, sich gern von ihr abgesetzt, sie gern gehasst, und er versäumte keine Gelegenheit, dieses verlauten zu lassen, was ihn wiederum permanent selbst daran erinnerte, dass er der Oberschicht angehörte, einer gehobenen Klasse, und was andere ebenfalls an seine Herkunftsklasse, ihre Höhe und ihren Hochmut erinnerte. Deshalb wollte Abdalrachmân hinabsinken, wollte auf der Leiter hinabsteigen. Und hinabsteigen kann nur, wer in der Höhe wohnt. Logisch.

Ismaïl dagegen wollte aufsteigen, hochklettern, denn er stand wahrlich tief unten, ganz im Keller. Warum hätte er sich sonst auch erheben wollen? Und so ist das Hinauf und das Hinunter ein solches der Klasse, nicht der Philosophie. Es ist ein wirtschaftlicher Unterschied. Und wenn wir dieses Verhältnis in klare Begriffe fassen wollen, in den Gegensatz zwischen reich und arm, zwischen Almosennehmer und Almosengeber – wobei es unerheblich ist, um welche Art Almosen es sich handelt, um materielles oder philosophisches –, so war Abdalrachmân der Almosengeber, Ismaïl dagegen der Almosennehmer. Abdalrachmân war der Meister, Ismaïl dagegen ein blosser Jünger.

S. 101f.

Abdalrachmân schätzte keinen arabischen Existenzialisten. Araber seien, so seine Ansicht, nur unter ganz besonderen Voraussetzungen für den Existenzialismus geeignet, aussergewöhnlichen, inspiratorischen Voraussetzungen, wie sie ihm zuteil geworden seien. War er doch Existenzialist geworden, weil er über dreierlei verfügte:

Erstens hatte er den Existenzialismus in Fleisch, Blut und Fett kennengelernt; er schlief mit dieser Philosophie, er bestieg sie und erkannte sie, als sie in seinem Zimmer in Paris lebte.

Zweitens besass er eine grosse Ähnlichkeit mit Sartre, etwas, was weder Suhail Idrîs noch irgendein anderer arabischer Existenzialist auch nur annähernd von sich behaupten konnte. Drei Viertel der arabischen Existenzialisten seien kahlköpfig, konstatierte er immer wieder.

Drittens war er mit einer Landsmännin oder, wie er gern sagte: mit der Base Sartres verheiratet. Sartre hatte sich mit ihm verschwägert, wie es einst in Königshäusern üblich war, um durch seine Hand einen arabischen Existenzialismus zu schaffen, damit die Araber nicht auf Abwege kamen und beispielsweise Russinnen heirateten, und so dem Kommunismus, oder Amerikanerinnen, und so dem Kapitalismus verfielen.

S. 153f.

40

Das ganze Leben des Philosophen war nichts anderes als eine Art Reaktion auf die falsche Reinheit seiner Mutter, und diese war es auch, die ihn in die freundschaftlichen oder liebevollen Arme aller schmutzigen weiblichen Wesen trieb. Die Toragasse, in deren sterblichen Überresten sich die Juden drängten wie die Maden auf schimmeligem Käse, konnte ihn nicht mehr schrecken, sondern war lediglich imstande, seine Leidenschaft zu entflammen, seine Phantasie anzuregen und seine Sensibilität zu schärfen. Deshalb konnte Abdalrachmân gar nicht anders, als sich den Domestiken anzuschliessen, den Stallknechten, Kutschern und Fuhrmännern, den Gartenreinigern, Dienstboten und Waschfrauen. Dieser Hang war eine Art Läuterung, eine Neigung zur nichtdomestizierten Schönheit, zur brutalen, schmutzigen Schönheit; es war eine Neigung zur sich selbst überlassenen Schönheit, die er mit der Schönheit der Katzen im Müll und der im regennassen Morast streunenden Hunde in eins brachte. Ihn entflammte dieser Anblick, nach dem er vom Balkon oder durch den Gartenzaun suchte. Mit Vorliebe betrachtete er die Ratten, die aus den Wasserrinnen kamen, und die Esel, die von ihren Treibern geführt wurden. Er sah in ihnen schöne, ebenmässige Tiere, und er suchte nach diesem Anblick sogar auf seinen abendlichen Spaziergängen in den Sultansparks beim Palast seines Grossvaters, jenen Parks, die sich bis hinaus in die wirklich ländliche Umgebung zogen. Er suchte immer nach dem Ausgleich, um zu vergleichen, und so erlernte er die Fähigkeit, zu urteilen und Urteile zu äussern.

Kein Zweifel, Abdalrachmân überliess in seinem Leben der gestrauchelten Frau die Stelle der reinen, der erfahrenen Frau die Stelle der unschuldigen. Durch die Gewalt seiner Phantasie hatte er sich den verdorbenen weiblichen Eigenschaften ergeben. Daher spielten die Dienerinnen in seinem Leben eine enorme Rolle, und obwohl ihn, ganz wie seine Mutter, die Trunksucht seines Vaters, und, ganz anders als seine Mutter, die Kontakte seiner Eltern im Schlafzimmer abstiessen, fand er die Trunksucht der Wächter, das Gegröle der Wucherer und den unzüchtigen Kontakt zwischen Saadûn, dem Stallknecht, und Regina, der Hausmagd, sauberer, tiefer und gradliniger als das, was ihm seine Familie bot. Ja, Regina war sein grossartiges weibliches Ideal, trotz all ihrer Unzucht und ihres ungebührlichen Benehmens. Ihr war er mit all seinen Gefühlen und Empfindungen verbunden. Für ihn bildete sie die Sünde in Reinkultur, die Sünde an sich. Die Schatten der Sünde, das waren die Kutscher, die Eseltreiber und die Diebe, die Stallknechte, die Fuhrmänner, die Domestiken und die Wächter, und besonders die Kanalreiniger, die er für die grossartigsten Geschöpfe hielt, da sie vom Innern der Erde auf deren Oberfläche kamen. Gern kreierte er einen Wettstreit zwischen der Sauberkeit der schicken Kleider seiner Eltern und der Verrecktheit der einfachen Arbeiter. Und er

begriff, dass die Sauberkeit Ersterer daher rührte, dass sie nichts arbeiteten, während Letztere aussahen, wie sie aussahen, weil sie Grossartiges leisteten. Und diese geheimnisumwobene Andersartigkeit verlieh ihnen eine spezielle sexuelle Anziehungskraft. Er sah sie als seltsame, primitive Tierwesen, grossartiger als die reinen Familienwesen.